

Eindrücke vom dritten schweizerischen Katholikentag in Zug

Autor(en): **Staub, Walther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **3 (1909)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-132040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eindrücke vom dritten schweizerischen Katholikentag in Zug.

Die Nachbarschaft des Festortes reizte mich, die kaum so leicht wieder sich bietende Gelegenheit zu benützen, ein Stück katholischen Volkslebens aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Der Katholizismus ist uns Evangelischen viel zu sehr eine fremde Welt trotz gelegentlichem Verkehr mit Katholiken, trotz dem, was wir in Büchern und Zeitungen von der katholischen Kirche lesen. Mein Besuch des Katholikentages in Zug sollte nicht Spionage im Feindesland sein, sondern eine Entdeckungsreise in große interessante Gebiete, die ich kaum anders als vom Hörensagen kannte. Ich hoffte, auf meiner Wanderung etwas von dem mächtigen Strom religiösen Lebens zu sehen, der in der katholischen Kirche fließt und dem ferne stehenden Beobachter oft verborgen bleibt hinter hohen Schuttdämmen und wucherndem Gestrüpp; hoffte, wenn das Glück günstig wäre, vielleicht gar zu der einen oder andern der Quellen vorzudringen, welche den Strom speisen. Nun kann ich freilich nicht von großen neuen Entdeckungen berichten, die zu machen mir beschieden gewesen wäre. Aber auch ohnedies glaube ich, daß der Bericht über meine Eindrücke vom Zuger Katholikentag von Interesse sein dürfte für weitere Kreise. Wie wir die eigene Sprache besser verstehen lernen, wenn wir mit einer fremden uns beschäftigen, so wird die Vertiefung in das andersgeartete kirchliche und religiöse Leben des Katholizismus uns den Blick schärfen helfen für unsere Kirche mit ihren Nöten, Aufgaben, Zielen, Kräften. Denn im Grunde genommen sind es — das fand ich durch meine Beobachtungen in Zug bestätigt — die nämlichen Lebensfragen, welche die beiden Kirchen bewegen, wenn auch ihre Lösung von verschiedenen Voraussetzungen aus und mit verschiedenen Mitteln versucht wird bei den zwei Konfessionen. Wenn nun in unserer Berichterstattung neben weitgehender Anerkennung auch die Kritik zum Worte kommt, so sei es nicht zum konfessionellen Hader geredet, sondern zur sachlichen Erörterung großer, heiliger Fragen und zur Klärung der Standpunkte in unsrer eignen Kirche.

Mein katholischer Kollege, den ich, um mich nicht unbefugter Weise einzudrängen, von meinem Vorhaben verständigt und zu Rate gezogen, hatte mir — das soll nicht unerwähnt bleiben — in zuvorkommender Weise Auskunft erteilt und mich zur Teilnahme ermuntert.

* * *

Ein überfüllter Eisenbahnzug, in dem Männer und Frauen mit den rot-weißen Festabzeichen eifrig den zu erwartenden Festbesuch und die Witterungsaussichten besprachen, brachte mich Sonntag nachmittags bei strömendem Regen in die Feststadt. Der sonst so liebliche See

lag grau unter einem grauen Himmel, und der nahe Rigi war unsichtbar hinter einem schweren Wolkenvorhang. Das Städtchen, das nach Lage und Bauart sonst so heitere und freundliche, blickte heute den Besucher ernst, fast düster an, trotzdem die Zuger ihr Bestes getan hatten, die Gäste festlich zu empfangen. Regenschwer hingen die bunten Bänder und Schleifen der Ehrenpforten und wiesen, statt lustig im Winde zu flattern und mit dem Sonnenlicht zu spielen, wehmütig nach dem bodenlosen Rot und den Pfützen auf den Straßen. Doch die Feststimmung hat unter dem wenig stimmungsvollen Festwetter nicht im mindesten gelitten, und es war kein leeres Wort, wenn die guten Zuger sich hinterher trösteten, der Andrang wäre bei schönem Wetter nur allzu stark geworden. So schon waren die Straßen gedrängt voll von Menschen aller Stände, und die kleine Stadt hatte etwelche Mühe, den gewaltigen Verkehr zu bewältigen. Die vorangegangenen und die nachfolgenden Tage der fünftägigen Veranstaltung waren übrigens vom schönsten Wetter begünstigt und am Montag, der mir zu einem zweiten Besuch in Zug noch zur Verfügung stand, kamen Stadt und Umgebung zur vollen Geltung. Für unser protestantisches Empfinden bildet übrigens die Stadt Zug mit ihrem stark mittelalterlichen Gepräge den passenden Hintergrund für den darauf sich abspielenden schweizerischen Katholikentag. Und wenn über der alten gotischen St. Oswaldkirche sich am Fuße des Zugerbergs die große neue St. Michaelskirche erhebt, wo moderne Motive mit romanischer Architektur sich mischen, wenn neben den Befestigungstürmen aus der kriegerischen Vergangenheit und neben den charaktervollen Bürgerhäusern, welche noch die Zeiten der Reformation gesehen, neuere Quartiere und moderne Villen entstanden sind, so vermag das für diesmal die Stimmung des reformierten Besuchers nicht zu stören, sondern symbolisiert sogar vortrefflich die Zwiespältigkeit der Eindrücke, die ein moderner Katholikentag des 20. Jahrhunderts ihm hinterläßt.

Der Sonntag sollte der große Volkstag sein und er ist es auch geworden trotz der Unbill der Witterung. Böllerschüsse verkündigten bald, daß der vorgesehene Festzug dennoch abgehalten werden solle. Gruppe um Gruppe zog mit Trommelschall und Pfeifen oder mit Blechmusik zu den bestimmten Sammelplätzen, Bäche und Bächlein, die in kurzer Zeit zum brausenden Strom anschwellen und den gewaltigen Festzug bilden sollten. Er wurde in der Tat zu einer imponierenden Heerschau des Schweizer Katholizismus, dieser Umzug mit seinen auf 20,000 geschätzten Teilnehmern, die, nach Kantonen geordnet, mit Fahnen und klingendem Spiel, mit hübschen Gruppen von Kostümierten, eine volle Stunde ununterbrochen vorüberdefilierten, Alte und Junge, Stadtherren und Landleute, Männer und Frauen, Alerus, Mönche, Laien. Ein Zeichen freundeidgenössischer Gesinnung, hatte das reformierte Zürich dem katholischen Zug ein Häuflein berittener Polizisten geliehen, welche voraufritten und die Ordnung aufrecht erhielten. Nicht bloß der Kanton Zug und die benachbarten

Waldstädte, auch die entfernteren Schweizergaue hatten zum Teil beträchtliche Kontingente gestellt; so Freiburg mit seinen Sennen in der Landestracht, die wie eine lebendige Mauer tauffest und wuchtig hinter ihrer Musik her anrückten; so Wallis, das in einem Extrazug an die 700 Festbesucher gesandt hatte, meist schwächliche, ärmliche Erscheinungen, Leute, für welche die Reise eine willkommene Unterbrechung eines harten Alltagslebens, aber auch ein namhaftes finanzielles Opfer bedeuten mochte.

* * *

Der schmucken neuen protestantischen Kirche gegenüber, unfern des Bahnhofs, war das gewaltige Segeltuchgebäude der Festhütte errichtet. Da versammelte sich nach Beendigung des Festzuges eine vieltausendköpfige Menge, um das reiche Menu der Ansprachen durchzukosten und gleichzeitig die wohlverdiente leibliche Erfrischung zu sich zu nehmen. In dieser Volksversammlung, wie vorher beim Umzug, schien der einzelne bald im Banne einer Massensuggestion zu stehen, der Zuhörer, und der Redner offenbar kaum minder. Man spürte die Macht der Kirche; man sollte sie spüren. Die geheimnisvolle Wirkung, die von der Masse ausgeht, ist ohne Zweifel eines der Hauptmittel, durch welche die Katholikentage wirken zur Stärkung des katholischen Bewußtseins. Wer wollte diesem Mittel grundsätzlich die Berechtigung absprechen? Es ist ein äußerliches Mittel — heißt es — wie die katholische Kirche ihrer viele benützt, auch in ihren Gottesdiensten, um die Stimmung zu beeinflussen: Kreuzifix, Weihrauch, Messgewänder. Gewiß, das sind alles Neußlichkeiten, und die Religion ist uns das Innerlichste. Aber auch wir Evangelischen können des Neußern als Ausdruck des Innern, können des Sichtbaren als Darstellung eines Unsichtbaren nicht entbehren und werden es nie entbehren können. Nur der Raum, der dem Neußlichen eingeräumt wird, ist nicht gleich breit in den beiden Kirchen. Unsrer Reformatoren haben uns für alle Zeiten den Blick geschärft für die Gefahren der Veräußerlichung, welche alle starke Ausdruckfähigkeit begleiten, und haben uns dadurch vorsichtig gemacht im Gebrauche äußerer Darstellungsmittel. Mag sein, daß wir hie und da zu ängstlich, fast linksch sind im Ausdruck dessen, was in unsrer Kirche und ihren Gliedern lebt. Aber solche Extreme korrigieren sich von selbst, wenn nur das innere Leben gesund und stark ist. Das wird immer zu der weltgeschichtlichen Aufgabe unsrer evangelischen Kirchen gehören, den echt christlichen Gedanken zu verkörpern, daß nur in der Innerlichkeit, in der Gesinnung, absolute religiöse Werte liegen.

Wenn ich mir angesichts der großartigen katholischen „Landsgemeinde“ die Frage vorlegte, was für Motive die einzelnen Festteilnehmer mögen hergeführt haben, zusammenggeführt in so imposanter Zahl, wie unsre reformierten Schweizerkirchen sie nicht zusammenbrächten, so war ich mir freilich bewußt, daß es ein gewagtes Unter-

nehmen ist, eine Antwort auch nur zu versuchen. Ist man doch, wo es sich um die innern Beweggründe anderer handelt, auf bloße Vermutungen angewiesen und nun gar bei Menschen, deren Weltanschauung von der unsern so verschieden ist! Und das Seelenleben ist zudem ein so komplizierter Organismus und verschiedene Motive so mannigfach in einander verschlungen, wie die Wurzeln im Walde. Und doch drängen sich unwillkürlich allerhand Beobachtungen und Ueberlegungen auf. Die starke Beteiligung wäre kaum denkbar ohne den Glauben an die Kirche als Spenderin eines „objektiven“ Segens, ohne den Glauben an die Verdienstlichkeit der Teilnahme an ihren Veranstaltungen. „Der Segen und die Ermunterung unsrer hochwürdigsten Bischöfe rufen das ganze katholische Volk zur großen Heerschau“ sagt bezeichnend der offizielle Aufruf. Und so wurde es offensichtlich als der Höhepunkt der Sonntagnachmittagsversammlung in der Festhütte empfunden, als Bischof Stämmeler seine Ansprache damit schloß, daß er mit erhobenen Händen der dicht um die Rednerbühne gescharten Versammlung seinen bischöflichen Segen spendete, — eine Gabe, welche die Kirche den Teilnehmern mit nach Hause gibt. Ich glaube nicht weit fehlzugehen in der Annahme, daß für viele der Besuch des Katholikentages ein gutes Werk bedeutete, das nicht unbelohnt bleibe. Diese Auffassung ließ wohl einen beträchtlichen Teil der Anwesenden ohne tiefere persönliche Anteilnahme das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, als sie in Zug sich einfanden. Es mußte in der Tat auffallen, wie wenig die ganze Veranstaltung mit ihrem Straßen- und Wirtshausleben, mit ihren Konzerten und dem Festkommers des „schweizerischen Studentenvereins“, der laut Programm Sonntag abends in der Festhütte abgehalten wurde, nach außen von einem gewöhnlichen Volksfest sich unterschied; wie so gar nichts von dem „pietistischen“ Gepräge etwa eines Basler Missionsfestes oder einer Jünglingsvereinskonferenz der Katholikentag an sich trug. — Es wäre nun freilich ungerecht zu verschweigen, daß nichtsdestoweniger auch breite Massen innerlich beteiligt erschienen an dem, was in reicher Fülle geboten wurde von geistigen Anregungen. In Scharen lauschten die Festteilnehmer, darunter viele einfache Leute aus dem Volk, mit gespannter Aufmerksamkeit den Reden, standen unverdrossen im unerträglichen Gedränge in möglichster Nähe der Rednerbühne, wurden unwillig, wenn durch Tellerklappern aus der Festküche oder sonstige Störungen das Gesprochene verloren ging, applaudierten lebhaft, wo immer ein Redner die Saiten katholischen Bewußtseins zum Schwingen brachte. Eigentümlich war dabei, daß häufig die Erwähnung eines einfachen dogmatischen Glaubenssatzes dem Beifall rief. Sogar der Satz in einer Rede, daß Christus für uns und unser Heil gestorben sei, wurde überraschenderweise von einigen Stimmen aus der Zuhörerschaft mit gewiß wohlgemeintem aber nicht sehr passendem „Bravo“ aufgenommen. Offenbar sah der Katholik in diesen Glaubensätzen einen von außen her bedrohten Besitzstand und der Beifall galt dann

dem freimütigen Bekenntnis christlicher und katholischer Lehre. Aus allem gewann man den Eindruck, daß viele, nicht bloß Kleriker sondern auch Laien, tatsächlich persönlich innerlichen Anteil nahmen an der Feier, die ihnen den Glauben und den Mut stärkte. Für sie wird es zur Wahrheit geworden sein, was der schon zitierte Aufruf schön ausspricht: „Der Herzschlag des Katholikentages soll neue Kraft und neuen Mut, soll eine Fülle von Anregungen in alle Adern katholischen Lebens senden, und was an Edlem und Schönem daraus hervorwächst, das soll dem Wohle und Gedeihen unsres inniggeliebten Vaterlandes geweiht sein.“

Die Anforderungen, welche an die physische Leistungsfähigkeit der Redner in der Festhütte gestellt waren, überstiegen fast die Grenze des Menschenmöglichen. Ganze Partien der Ausführungen gingen selbst für die Näherstehenden in der Unendlichkeit des Raumes unter. Stimmen, die kräftig eingesetzt hatten, versagten gegen das Ende. Das war unentrinnbares Naturgesetz. Im ganzen aber muß den Rednern das Zeugnis ausgestellt werden, daß sie mit anerkannter Gewandtheit sprachen und die Hörer zu fassen und zu fesseln verstanden. Wenn in den öffentlichen Versammlungen zuweilen mit den billigern Mitteln populärer Rhetorik gearbeitet wurde, während die „Sektionsversammlungen“, soweit ich diesen beiwohnen konnte, mehr vornehm akademischen Charakter trugen, so war das in der Natur der Sache begründet.

* * *

Auch in den öffentlichen Versammlungen herrschte ein durchaus würdiger Ton und ich habe kaum etwas gehört, was für ein protestantisches Ohr beleidigend gewesen wäre, wenn auch, wie nur natürlich, die Polemik nicht unterblieb. An einem Triumphbogen war als Inschrift ein „Zuger Münz- und Wappenspruch“ zu lesen: „Mit denen, welche den Frieden haßten, war ich versöhnlich.“ Ich vermute wohl recht, daß das Wort im Blick auf die konfessionellen Gegner dort angebracht worden war, ohne daß damit gesagt sein sollte, daß sie alle den Frieden haßten. Jedenfalls darf zugestanden werden, daß ein friedlicher und versöhnlicher Geist wehte, und daß da und dort ein Wort fiel, das zeigte, daß, trotz Syllabus und Katechismus, auch ehrliche protestantische Art als christlich anerkannt wird. Es wäre zu verwundern gewesen, wenn die Vorträge des berüchtigten Freidenkers Richter und die Aufhebung des luzernischen Urteils durch das Bundesgericht, wenn das taktlose Frohnleichnamsgedicht Widmanns nicht den verschiedenen Rednern reichlichen Stoff geliefert hätten. Einer meinte, wenn ein Bublein auf der Straße einen Juden verhöhne, so verdiene es eine Ohrfeige; Widmann, der das Heiligste der Katholiken verhöhnt habe, sei durch sein Alter vor solcher Strafe geschützt, aber er habe sich mit seinem Gedicht die Ohrfeige selbst gegeben. Ein Wik, der natürlich mit stürmischem Applaus quittiert wurde. Auch wer Wid-

mann als Schriftsteller schätzt, wird leider zugeben müssen, daß das Wort von der Ohrfeige scharf aber zutreffend ist. Von anderer Seite wurde hervorgehoben, wie Widmann mit seiner Blasphemie straflos ausgegangen sei, während ein katholischer Pfarrer im Berner Jura wegen Anführung einer Prozession verurteilt wurde. Der Herr Bischof forderte auf, gegen den Unglauben, den großmäuligen Goliath, fünf wohlgezielte Steine zu schleudern im Namen Gottes: die katholische Presse, den Stimmzettel, den Katechismus, das Gebet, das rechte christliche Vereinsleben. Die schärfste Tonart hat, so weit ich hörte, in einer Volksversammlung am Montag Redaktor Emil Buomberger in St. Gallen angeschlagen in seinem Referat über: „Recht und Gegenrecht auf konfessionellem Gebiet“, worin er forderte, daß die Glaubens- und Gewissensfreiheit der Bundesverfassung nicht totes Gesetz bleibe, und wo er statt dem falschen Gold der Worte das echte der Taten verlangte. In der eidgenössischen und kantonalen Gesetzgebung wußte er mancherlei aufzuzählen zum Beweis, daß die Katholiken mindern Rechts seien und protestierte laut im Namen des katholischen Volkes gegen das Jesuitenverbot. Dagegen stellte er die Behauptung auf, daß in Kantonen mit überwiegend katholischer Bevölkerung weitgehende Toleranz geübt werde gegen die Protestanten. Das sind natürlich subjektive Anschauungen, für die ohne Zweifel aus beiden Lagern Beweise und Gegenbeweise erbracht werden könnten.

Zum Schlusse des Referates wurde Toleranz für die Wahrheit gefordert, Gerechtigkeit für den christlichen Volksgeist, „den die hüftelnde Modedame der modernen Kultur in ihren Salons nicht dulden wolle.“ Auch der als Gelehrter rühmlichst bekannte Professor Dr. Förster in Zürich habe in der Vorrede zu einem neuen Werke klagend und mißbilligend konstatieren müssen: „Für den Nichtkatholiken muß die Wahrheit da aufhören, wo das Katholische beginnt; er darf hier nichts bejahen oder er wird wissenschaftlich nicht mehr ernst genommen.“ Auch von anderer Seite wurde übrigens Förster am selben Nachmittag und in der nämlichen Versammlung anerkennend zitiert.

Ich konnte das Verhältnis der katholischen Kirche zu uns Protestanten, wie es auf dem Katholikentag in Zug zum Ausdruck kam, nicht mit Stillschweigen übergehen. Aber ich betone nochmals, daß die Polemik sehr zurücktrat und sich — von wenigen Uebertreibungen abgesehen — in weisen und gerechten Schranken hielt; sich auch im wesentlichen nicht so sehr gegen den Protestantismus, als gegen den religiösen und ethischen Nihilismus richtete. Niemand wird billigerweise an der offenen Aussprache und an der Betonung des konfessionellen Standpunktes Anstoß nehmen wollen. Niemand wird sich vernünftigerweise wundern, daß die bei weitgehender Uebereinstimmung doch tatsächlich vorhandenen grundsätzlichen Differenzen zwischen den beiden Konfessionen bei einer solchen Veranstaltung zu Tage treten mußten.

(Schluß folgt.)

Walther Staub, Affoltern a./A.